

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal  
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch H. v. Raumann's  
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof.  
A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adre-  
sire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Be-  
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adre-  
siren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 6.

Milwaukee, Wis., den 15. November 1877.

Lauf. No. 327.

## Schliesse dich keiner falschgläubigen Gemeinde an!

Die Warnung vor dem Anschluß an falschgläubige Gemeinden geht natürlich alle Lutheraner an, doch haben wir dabei Lutheraner im Auge, die sich in besonderen Verhältnissen befinden, in denen leider nicht wenige schon den Anschluß an falschgläubige Gemeinden für ganz gerechtfertigt und wohlgethan angesehen haben. Es kommt oft genug vor, daß lutherische Christen ihren bisherigen Wohnort, wo sie einer rechtgläubigen lutherischen Gemeinde angehört haben, verlassen und hinausziehen in Gegenden, wo etwa in sehr weitem Umkreise eine rechtgläubige lutherische Gemeinde nicht vorhanden und der Anschluß an eine solche ihnen also auch unmöglich gemacht ist. Nun aber finden sie an dem neuen Wohnort mancherlei andere Gemeinden und oft wohl gedrängt von den Gliedern derselben, oft genug auch aus *vermeintlich* gerechtfertigten Gründen schließen sie sich solchen Gemeinden an. Solchen möchten wir hier aus Gottes Wort ins Gewissen reden und ihnen zeigen, daß es für den Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde keine wirklich gerechten Gründe giebt und daß ein solcher Anschluß unter allen Umständen Sünde ist und bleibt.

Zuerst wollen wir uns darüber verständigen, was eine falschgläubige Gemeinde sei. Da könnte ich fast als das einfachste Erkennungszeichen dies angeben, daß eine jede Gemeinde, welche nicht lutherisch heißt auch gewiß nicht rechtgläubig, sondern falschgläubig ist. Gemeinden, die von dem Namen „lutherisch“ nichts wissen wollen, wollen gewiß auch nichts wissen von der rechten Lehre göttlichen Wortes, wie sie allein die rechtgläubige lutherische Kirche hat, und zwar, weil sie eben in gewissen Stücken des Glaubens falsche Lehren haben. So getroffen wir aber sagen, daß Gemeinden, welche gar nicht lutherisch heißen wollen, auch gewiß falschgläubige sind, so wenig getroffen kann man sagen, daß alle Gemeinden, welche den Namen „lutherisch“ führen, wirklich rechtgläubige Gemeinden sind. Es giebt leider ganze kirchliche Gemeinschaften (Synoden), welche sogar recht mit dem Namen „lutherisch“ prunken, die aber in wichtigen Stücken des Glaubens die reine Lehre göttlichen Wortes, wie sie in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche enthalten ist, leugnen; die selbst auf reine Lehren

nichts geben und deshalb mit allen falschgläubigen Kirchen ja mit ganz ungläubigen Gemeinschaften wie Logen, Turnern u. s. w., gute Brüderschaft halten; die nichts haben von der gesunden Art der rechtgläubigen lutherischen Kirche, sondern in methodischer und anderer Schwarmgeisterei ganz versunken sind. Eine solche Synode ist die General-Synode, welche sich zwar „lutherisch“ nennt, aber durch und durch unionistisch (religionsmengerisch) ist. Gemeinden, welche zu dieser Synode gehören und zwar obgleich sie wissen, oder gar, weil sie wissen, wie dieselbige im Bekenntniß steht, sind falschgläubige Gemeinden. — Aber es giebt sogar lutherische Synoden und Gemeinden, die nicht blos des Namens „lutherisch“ sich rühmen, sondern auch sich sehr ernstlich gegen die Unionisterei erklären; und doch ist es gewiß, daß es keine rechtgläubigen lutherischen Synoden und Gemeinden sind. Die einen führen eine katholische Lehre von der Kirche und vom Predigtamt und verdammen gerade die rechte Lehre in diesen Stücken, wie wir sie in unseren lutherischen Bekenntnissen haben, das sind die Synode von Buffalo und deren Gemeinden; die anderen verwerfen theils einzelne in Gottes Wort festgelegte Lehren unserer Bekenntnisse, oder führen Lehren, die klar gegen die Bekenntnisse unserer Kirche und gegen die heilige Schrift verstoßen und wollen doch solche Lehren geduldet, ja selbst solche als rechtgläubige lutherische Brüder anerkannt haben, die von einzelnen Lehren der Bekenntnisse abweichen, obgleich sie selbst zurechen, daß da die Bekenntnisse nach Gottes Wort Recht und die abweichenden Unrecht haben. Das sind die Synode von Iowa und deren Gemeinden.

Solche falschgläubigen lutherischen Gemeinden, solche falschgläubigen Gemeinden der Heuchellutheraner, die den Namen „Lutheraner“ sich anmaßen und nichts sind als Unionisten, allen Sectengemeinden, mögen sie Namen haben, wie sie wollen, — allen solchen soll sich ein rechtschaffener Lutheraner nicht als Mitglied anschließen und brüderliche Gemeinschaft mit ihnen nicht haben.

Und doch geschieht solches leider von so manchem und zwar, weil er meint, doch dazu ganz gerechte Gründe zu haben.

Da sagen solche: Man soll sich doch zu einer Christen-Gemeinde halten und wir wollen es auch. Wir sind so gewöhnt. Ohne Gemeinde können wir nicht sein. Es ist uns unerträglich, sollten wir so

wie verlorene Schafe dastehen und nirgend einer Gemeinde gliedlich angehören. Hätten wir eine rechtgläubige lutherische Gemeinde am Orte, so würden wir da eintreten. Nun ist aber keine da. Darum schließen wir uns einer anderen an, die vorhanden ist und uns auch nicht gerade verwerflich scheint. — Darauf will ich zuerst die Hoffnung aussprechen, daß du nicht einer bist, der nur von der Bauchsorge regiert und geführt wird und der bei der Wahl seines Wohnortes zuerst und vor allen Dingen nur darnach sieht, wie es mit dem Acker, mit Nahrung, Geschäft und Verdienst steht, nicht aber wie es mit Gottes Wort, Kirche und Schule an solchem Ort bestellt ist. Mit solchen Bauchknechten, ob sie schon auch manchmal einen frommen Heuchelschein an sich tragen, ist nicht viel zu reden. Hier- nach sage ich, daß es gewiß Gottes Wille ist, daß ein Christe sich zu einer rechtgläubigen Gemeinde gliedlich schliesse, wenn er in dem Bereiche derselben ist. Es ist ganz verwerflich das Thun derjenigen, welche im Bereiche einer rechtschaffenen christlichen Gemeinde wohnen, aber derselbigen Glieder nicht werden, weil sie etwa um Geizes willen die Opfer scheuen, die mit der Mitgliedschaft verbunden wären. Aber das ist ein großer Irrthum, daß ein rechtgläubiger Christ unter allen Dingen müßte Glied einer Gemeinde sein. Wenn Gott es nicht giebt, daß er es in einer gottgefälligen Weise sein kann, so soll er ohne Gemeinde sein. Es gefällt Gott aber nur, daß rechtgläubige Christen sich zu einer rechtgläubigen Gemeinde thun. Das Gegenheil, den Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde *verhietet* er. Denn so spricht er durch den heiligen Apostel Paulus Röm. 16, 17. „Ich vermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, **und weicht von denselbigen.**“ Hast du also an deinem Orte nur eine falschgläubige Gemeinde, so spricht Gott zu dir von derselben: Weiche von dieser Gemeinde! Wie kannst du nun sagen: Ich muß doch Glied an derselben werden, ob sie schon nicht rechte Lehre führt? Und wenn ein rechtgläubiger Christ an einem Ort ohne Gemeinde sein muß, weil es Gott ihm nicht vergönnt hat, daselbst eine rechtgläubige Gemeinde zu haben, so ist er darum noch nicht ein verlorener Schaf ohne Hirten. Er kann doch im Glauben sagen: Der Herr ist mein Hirte.“ Auch: „Er weidet mich auf grüner Aue.“ Denn, wird

er auch nicht gemeldet durch des Herrn Unterhirten, die Pastoren im öffentlichen Predigtamte, so wird er doch gewiß gemeldet auf grüner Aue der heiligen Schrift, die er hat. Drum wende er sich nicht zu den falschen Propheten falschgläubiger Gemeinden, sondern helfe vielmehr, daß eine richtiggläubige Gemeinde an seinem Orte werde, die ein richtiggläubigen Hirten oder Pastoren sich berufe.

Nicht selten hört man als einen andern Grund, der den Abschluß an eine nicht richtiggläubige Gemeinde rechtfertigen soll, die christliche Liebe vorbringen. Da wird gesagt: „Es ist wahr, daß diese Gemeinde nicht in allen Stücken lehrt, wie die Schrift und unsere Bekenntnisschriften lehren. Doch ist es eine christliche Gemeinde. Christus, der Gekreuzigte wird darin gepredigt. Die Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum wird darin verkündigt. Soll man nun trotzdem eine solche Gemeinde also verachten, daß man sie zu schlecht hält, derselben Mitglied zu werden? Das wäre doch gegen die Liebe!“ — Wer mit solchen Worten will den Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde rechtfertigen, den muß man fragen, wen er denn zuerst und auf allerhöchste lieben soll. Und da lautet die Antwort: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Gott gebietet dir aber, zu weichen von den Falschgläubigen, wie du oben gehört hast. Willst du Gott recht lieben, so folge seinem Gebot. Ueber Gottes Gebot und Wort hinaus den Mitmenschen lieben, ist eine ganz sündliche und verdammliche Liebe. Leute, deren Herzen nicht von Gottes Wort regiert werden, die setzen ihre eigenen Meinungen und Ansichten über Gottes Wort, ein rechtschaffener Christ, der Gott und den Heiland recht lieb hat, hält sich allein an Gottes Wort und Gebot und wird er darüber von Blinden und Unverständigen gar lieblos genannt, so trägt er solches gern und willig in Gottes Namen. Nach Gottes Gebot sich ferne halten vom Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde, das kann nimmer heißen, eine solche Gemeinde verachten; es ist nur löblicher Gehorsam und wahrhaftige Liebe gegen Gott. Aber das ist immer ein beliebter Weg gewesen und ist's noch heute, daß man gerne bereit ist auf Kosten der Liebe und Ehre und des Gehorsams gegen Gott, den Menschen Liebe zu erweisen. Die Liebhaber ihres Nächsten, die ihre Liebe erweisen auf ihre Kosten, daß sie dabei etwas opfern und Schaden leiden, die sind selten genug.

Wenn Gott uns das Gesetz giebt, mit falschgläubigen Christen keine Gemeinschaft zu haben, so thut er es auch um der rechtschaffenen Christen willen, daß sie nicht Schaden leiden am rechten Glauben. Aber da kommen solche leichtfertigen Leute, die den sündlichen Schritt des Anschlusses an eine falschgläubige Gemeinde wollen rechtfertigen und sprechen: „Uns thut es keinen Schaden, wenn wir auch Glied in einer Gemeinschaft sind, die nicht in allen Stücken des Glaubens die rechte Lehre führt. Wir kennen ja die rechte Lehre und glauben sie auch.“ — Darauf spreche ich zuerst den Zweifel aus, ob die, welche also sprechen, sollten wirklich die reine Lehre recht von Herzen glauben. Wäre es also, dann sollten sie wohl anders reden. Aber angenommen, er kennt und weiß die rechte Lehre und glaubt sie, so ist's aus lauter Sicherheit des Fleisches geredet, wenn einer sagt: „Ich kann schon in einer falschgläubigen Gemeinde sein, mir schadet

die falsche Lehre nicht, denn ich weiß und kenne ja die rechte Lehre.“ Da lehrt doch die heilige Schrift uns ganz anders. Wie ging es den Galatern? Sie hatten die rechte Lehre vom Apostel Paulus. Die glaubten sie auch, sie hingen auch daran. Der Apostel kann ja von ihnen sagen: Ihr lasset sein. Aber, da ließen sie sich auch falsche Lehre predigen. Schadet die ihnen? Sie wußten ja die rechte Lehre! Ja, gewaltig hat ihnen die falsche Lehre geschadet. Sie verloren dabei die rechte Lehre und Paulus muß von ihnen sagen: Ihr habt Christum verloren. Und spricht nicht die Schrift: „Ein wenig Sauerteig veräuert den ganzen Teig?“ Nun damit wird uns auch die Warnung gegeben, daß auch ein wenig falsche Lehre nicht bloß überhaupt die Lehre unrein macht, sondern kann auch bei einem richtiggläubigen Christen dahin führen, daß ihm aller rechte Glaube genommen wird. Drum spricht auch der Heiland: Sehet euch vor vor den falschen Propheten! — Und da will ein Mensch sagen: Mir schadet es nicht, wenn ich auch etwelche falsche Lehre in einer falschgläubigen Gemeinde mit anhöre; denn ich weiß ja die rechte Lehre. Solch ein Mensch gehört nicht zu denen, die ihre Seele auf den Händen tragen. Ach wie hält es doch schon so schwer in einer richtiggläubigen Gemeinde durch reine Predigt die Herzen fest zu machen in rechter Lehre und die Gewissen zu schärfen wider alle Untreue gegen Gottes Wort! Und da spricht einer, mir schadet's nicht, wenn ich auch sonntäglich in einer falschgläubigen Gemeinde Predigten höre, darin auch Irrthum gepredigt wird. Es ist in irdischen Dingen kein Mensch so unfeinlich als in den geistlichen. Kein Mensch wird sagen: ein ganz klein wenig Gift alle Tage im Wasser mitgetrunken, schadet nicht, denn es weiß jeder wohl, daß auf die Länge der Zeit dies „kleine wenig Gift“ doch den Tod wirken kann. Aber falsche Lehre, dies Seelengift, sollte keinen Schaden bringen! —

Man sieht, es ist das alles nicht stichhaltig, womit man gewöhnlich den Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde rechtfertigen will. Wir wollen aber noch sehen, daß ein solcher Anschluß offenbare Versündigung gegen das zweite wie das dritte Gebot ist.

Zum zweiten Gebot gehört die Pflicht des Bekenntnisses. Ein rechtes Bekenntniß zu dem dreieinigen Gott ist das Bekenntniß zu aller Wahrheit göttlichen Wortes. Das will Gott von allen rechten Christen. Wer sich aber als Glied zu einer falschgläubigen Gemeinde begiebt und in derselben bleibt, ist diesem Willen Gottes im zweiten Gebot ungehorsam. Denn das heißt doch nicht die Wahrheit des göttlichen Wortes bekennen, daß man Bruderschaft mit denen macht, die auch nur in wenigen Stücken die rechte Lehre verleugnen. Vielmehr, da man Bruderschaft mit ihnen hat, als Glied ihrer Gemeinde gehört man mit zu dem Haufen, der die falsche Lehre bekennt. „Ja,“ spricht nun wohl ein solcher, dem wir dies ins Gewissen schieben, „ich habe es ihnen erklärt, daß manches in ihrer Lehre falsch ist und ich's nicht annehme und nicht annehmen kann. Ich habe ein Bekenntniß der reinen Lehre bei ihnen abgelegt!“ Darauf ist zu antworten: Daß du die rechte Lehre ihnen gesagt und sie wegen der falschen Lehre gestraft hast ist recht. Daß du aber zuvor schon Bruderschaft mit ihnen gemacht durch Anschluß an ihre Gemeinde, das ist Sünde. und in dieser Sünde bleibst du, wenn du bei ihnen

bleibst, obwohl sie dein öfteres Strafen und Ermahnen nicht annehmen und ihre falsche Lehre nicht abthun. Ein solches Bekenntniß von der rechten Lehre, mit welchem man doch in Bruderschaft bleiben kann mit denen, die trotz öfteren Ermahnen von falscher Lehre nicht lassen, ist ein Heuchel-Bekenntniß. Ein rechtschaffener Christ, dem sein Bekenntniß der Wahrheit aus gottesfürchtigem Herzen kommt, thut allzeit nach dem Worte Gottes: Einen kezerischen Menschen meide, wenn er ein und abermal ermahnet ist. (Tit. 3, 10.)

Heuchel-Bekennner, wie sie eben bezeichnet, stehen aber immer in einer schweren Sünde wider das dritte Gebot. Zu diesem Gebot gehört, daß man Gottes Wort heilig halte. Und der hält's heilig, der nicht anders glaubt und lehrt, als Gottes klares Wort sagt. Wer anders glaubt und lehrt als Gottes Wort lehrt, wer solche Lehre wider Gottes Wort tragen kann, der entheiligt schändlich Gottes Wort. Wie muß da nicht jeder rechtschaffene Christ erschrecken vor dem Anschluß an eine falschgläubige Gemeinde als vor einer großen Sünde! Aber hier sagen diejenigen, welche sich gegen die Beschuldigung schwerer Versündigung gern rechtfertigen wollen, wohl also: Ja, wenn wir hörten, daß eine Gemeinde Christum leugnete oder überhaupt die wichtigsten und größten Lehren der Schrift umstieß, dann wollten wir wahrlich nicht zu ihr uns begeben. Denn zu solchen sich thun, heißt freilich Gottes Wort verlästern. Aber, wiewohl die Gemeinde, dazu wir uns zu begeben gedenken, in etlichen Stücken nicht recht lehrt, so sind dies doch minder wichtige Lehrstücke. Ohnedies sagen sie ja auch, daß sie nicht auf ihrer Lehre bestehen, als wäre dies die allein richtige; sie lassen die andere Lehre auch gelten.“ — Ach, was ist das für ein blinder Mensch, der also redet und nicht sieht, wie greulich er damit wider Gottes Wort sündigt. Denn das ist wohl wahr, es ist ein Unterschied zwischen den Lehren göttlichen Wortes. Wer z. B. keine rechte Erkenntniß hat von der Rechtfertigung durch den Glauben aus Christi Verdienst, der kann auch nicht selig werden. Wer hingegen über die Lehre vom heiligen Abendmahl noch keine rechte Erkenntniß gewonnen hätte, der könnte gleichwohl selig werden. Sofern ist ein Unterschied der Lehren heiliger Schrift. Aber, sofern sowohl die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum als auch die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl, beide klar und deutlich in der Schrift gelehrt werden und beide also Gottes Wort und Lehre sind, ist kein Unterschied zwischen ihnen. Jede Lehre ist gleich wichtig und gleich groß, sofern man darauf sieht, daß sie Gott deutlich lehrt in der Schrift. Da gilt, was einmal Luther sagt von geringen und unwichtigen Lehren, nämlich er spricht: „Wiewohl keine gering und unwichtig ist.“ Darum ist eine Entheiligung des göttlichen Wortes, daß man will sagen: „In etlichen Stücken des Glaubens darf man keine falsche Lehre dulden und tragen und auch es mit denen, die darin falsch lehren, es nicht halten und sich zu ihnen nicht thun, aber in etlichen minder wichtigen darf man es wohl.“ Das hieße Gottes Wort schändlich entheiligen. Gottes Wort ist in allen Stücken gleich heilig. Und wer da will sich zu solchen halten, von denen er weiß, daß sie auch nur in etlichen Stücken Gottes Wort nicht annehmen, der macht sich mit schuldig des bösen Werkes, der Entheiligung der hohen Majestät Gottes. Denn wie will man

doch Gottes Majestät schändlicher entheiligen, als dadurch, daß man gering achtet, was Gott selbst gethät hat in seinem Wort. Und sagt da ein solcher, der den Anstoß an eine falschglaubige Gemeinde doch noch will für keine große Sünde geachtet haben, vielleicht also: „Ja, die Leute erkennen es nicht, daß sie in etlichen Lehren nicht recht stehen; es ist nicht böser Wille bei ihnen,“ so ist zu antworten: so weißt du es doch und hast gelernt, daß sie falsch lehren und weißt, was Gottes Wort sagt, 2 Joh. 10, 11: „So Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet (Bruderschaft mit ihm macht), der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ Es fehlt nur noch eines, um das Maas der Verlästerung und Entheiligung göttlichen Wortes voll zu machen, daß noch gesagt werde: Nun, es ist Gottes Wort auch nicht in allen Stücken so klar und deutlich, daß man sagen könnte, in dieser Lehre haben wir Lutheraner allein Recht. Es kann ja sein, daß die anderen da die Schrift besser verstanden haben wie wir. Drum sollte man auf solche Lehrstücke nicht groß Gewicht legen. Und Leute, welche von allen Seiten her überzeugt werden, daß sie mit dem Anstoß an eine falschglaubige Gemeinde sich schwer verständigen würden, die aber solche sind, in denen von Hause aus kein rechtschaffen Wesen ist, die stimmen endlich auch gewöhnlich ein in diese Verlästerung des göttlichen Wortes, deren sich alle Sectirer, Schwarmgeister und Unionisten theilhaft machen. Wie greulich ist diese Verlästerung göttlichen Wortes, als wäre es unklar, undeutlich und finster und zweideutig, da Gott selbst sein Wort läßt durch den Psalmisten also preisen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege (Ps. 119, 105).“

Ach, daß sich jeder Liebe warnen und bedächte des lieben Herrn Wort:

„So ihr bleibet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ —

## Die Frau des Alanen.

Erzählung von A. Fries.

(Fortsetzung.)

Die Frau legt sich wieder hin. Der Schlaf will sie jetzt wirklich überschleichen. Da fährt sie wieder auf. Jetzt ist's keine Täuschung, sie hat lautes Rufen gehört. Barmherziger Himmel! es scheint glühend roth durch ihr Fenster, die Sprossen zeichnen sich ab auf dem Fußboden. Das ist Feuer! Feuer! Mit einem durchdringenden Schrei springt sie aus dem Bette. — Ist das ihr Werk? — Wer sagt es denn? Es kann anderswo sein, sie hört wie sie's einander zurufen: es brennt beim Schneider hinter der Kirche; Andere reden mit Bedauern von der armen Hellmuth.

Grete sinkt zurück — sie liegt einen Augenblick da wie zerschlagen. Dann rafft sie ein Kleidungsstück an sich, wirft ein Tuch über und will hinaus. Die Kinder, die von dem Schrei der Mutter erwacht sind, hängen sich an sie, sie schüttelt sie von sich ab, sie will hin, sie will retten, was noch zu retten ist. — Wenn die Menschen, die unschuldigen Kinder verbrennen! schreit es in ihr; o sie wird, sie muß sie herausreißen, sie will mit dem Feuer kämpfen. — Wer sie so hinrennen sah durch die vom Feuer unheimlich beleuchtete

Dorfstraße, der hätte fragen mögen: war das ein Mensch, ein Weib? oder war's ein Nachtgespenst, ein Unhold? — Was kümmert es sie; — ihr Athem keucht, ihre Brust fliegt, die Kniee brechen unter ihr zusammen; — sie kommt näher! sie sieht das brennende Gebälk, das Sparrenwerk des Daches. Wehe, das Strohdach ist schon herunter! Wer jetzt noch drinnen ist, den rettet keine Menschenmacht. Jetzt ist sie ganz nahe, sie drängt sich durch den Menschenhaufen, Niemand achtet auf sie, sie klettert über den Gartenzaun, der Dorn hält ihren Fuß, sie fällt. Da — dicht neben ihr sitzt Käthe mit den Kindern: Käthe mit dem todesbleichen Gesicht, mit den weit aufgerissenen Augen, mit den zusammenschlagenden Zähnen.

Das ist ein furchtbarer Anblick. In die Flammen kann Grete schauen, aber nicht in Käthens Gesicht.

Sie schlägt die Hände vor die Augen, sie drückt ihren Kopf in den Wall: — aber nein, sie muß Käthe ansehen, sie muß es ihr sagen, was sie gethan; sie kriecht näher heran, sie streckt die bebende Hand aus, sie zerrt an Käthens Rock; umsonst, ist sie denn todt und starr. — Grete will sprechen, sie kann nicht, der Ton erklimmt ihr auf den Lippen! —

Da öffnet Käthe den Mund und spricht vor sich hin, ohne die Augen vom Feuer abzuwenden. Was sagt sie, verflucht sie den Brandstifter? — Grete muß es hören, sie kriecht noch näher, jetzt hört sie's: „Hoff, o Du arme Seele!“ spricht Käthe vor sich hin, sie weiß wohl kaum, was sie sagt. Aber noch einmal und wieder hört man: „Hoff, o Du arme Seele.“

Das erträgt Grete nicht. Schelten, Fluchen, Drohungen und Verwünschungen hätte sie stille angehört, aber dies erträgt sie nicht; sie springt auf, sie eilt zurück, sie drängt sich durch, sie jagt wieder durch die Nacht. Die arme Seele, wie soll die noch hoffen?!

„Wo ist denn Käthe Hellmuth? — Käthe, wo bist Du?“ so rief eine helle Frauenstimme aus dem Gedränge heraus, und eine kleine derbe Gestalt mit frischem Antlitz bricht sich Bahn bis in die unmittelbare Nähe des brennend Hauses, dringt in den Garten hinein und findet hier die traurige Gruppe: Käthe mit den Kindern am Wall unter der Weißdornhecke hingefunken. Käthe starrt noch immer, wie abwesend, in die prasselnden Flammen, die bald ihr Zerstörungswerk vollbracht haben werden. Jetzt steht die Müllerin dicht neben ihr, legt ihr die Hand auf die Schulter und sich herabbeugend ruft sie: „Herrgott im Himmel! Käthe, Du arme Seele, das nenne ich ein Unglück! Dein Mann im Kriege und Du mußt mit Deinen Kindern aus dem brennenden Hause laufen. — Na, kommt nur rasch, ich hab's schon mit meinem Alten abgesprochen, ihr sollt schon Obdach und Nahrung finden in der Mühle. Das ist ja nicht mehr als Christenpflicht. Mach' nur rasch zu, damit die Kleine uns nicht krank wird von der kalten Nachtlust! Fritschen, faß' mich an; daheim koch' ich euch einen heißen Kaffee, der soll Euch gut thun auf den Schrecken.“

Während die gute, redselige Müllerin so Käthen zusprach, war diese langsam aufgestanden, und das schlafende Kind an sich drückend, folgte sie der Vorangehenden, die Fritz an der Hand führt. Die Menge wich auseinander und Viele blickten theilnehmend hinterdrein.

Gesprochen hatte Käthe noch immer nicht. Als sie nun aber in die traulich erleuchtete und durchwärmte Stube trat; als sie mit ihrem in Rissen ver-

packten Kinde in den bereit gestellten Lehnstuhl sank: da wich die Erstarrung von ihrem Gemüth vor der lindenden, wohlthuenden Berührung menschlicher Liebe und Gütigkeit; sie brach in ein heftiges Weinen aus und breitete ihre Arme, wie Hülfe suchend, der vor ihr stehenden Müllerin entgegen.

„Ja, weine Dich nur aus,“ sprach diese tröstend, „Du hast ja Ursach' dazu; aber verzagen sollst Du drum nicht. Erstlich 'mal bist Du wohl geborgen bei mir, und dann wird der liebe Gott schon weiter sorgen.“

Damit nahm sie ihr das Kind ab, das jetzt wach geworden, legte es sanft in ihr eignes, weiches Bette und ließ es von Käthen beruhigen, während sie selber in die Küche eilte, den versprochenen Kaffee zu bereiten.

Fritz hatte bei alle dem mit großen, beobachtenden Kinderaugen da gestanden; und als die Mutter so bitterlich weinte, waren auch ihm zwei große Thränen über die Backen gelaufen.

Jetzt, nachdem die Müllerin hinausgegangen, machte er sich an die Mutter heran, zog ihren Kopf zu sich herab und streichelte ihr mit beiden Händen so nachdrücklich das Gesicht, daß Käthens blasse Wangen einen Anflug von Röthe bekamen.

„Du bist mein guter Junge,“ sagte sie zu dem kleinen, lieben Tröster; „bitte nur den lieben Gott, daß er uns den Vater erhält und heimkehren läßt, dann hat Alles keine Noth.“

Bald kam auch der Müller von der Brandstätte zurück, hieß die Gäste mit tröstendem Worte unter seinem Dache willkommen und berichtete, daß jetzt Alles zusammengestürzt sei. Ein wahres Glück sei die Windstille gewesen und Gottlob so das Dorf vor weiterem Schaden behütet. Als dann Alle sich an dem Kaffee erquicht, führte die Müllerin die armen Abgebrannten in ein bereit stehendes Oberstübchen, wo sie in den hoch aufgethürmten Betten, zum Tode erschöpft, wie sie waren, bald in einen tiefen, tiefen Schlaf sanken. —

Am folgenden Tage, bald nach Mittag, saßen die beiden Frauen beratend unten in der Stube, wo man vom Fenster aus den weiten Blick hat über den Dorfplatz und Brunnen. Die Müllerin hatte allerlei Kleider und Leinenzeug herbeigeholt, auch hatten andere mitleidige Dorfbewohner schon Manches gebracht, um nur erst das Nothdürftige herzustellen.

Da kam ein Wägelchen angerollt, mit einem Pferde bespannt.

„Wen haben wir denn da?“ rief die Müllerin, neugierig hinausschauend. „Soll mich doch Alles täuschen, wenn das nicht die „Engel aus dem Dornbusch“ ist. Ich hab' sie zwar manches Jahr nicht gesehen, aber es kann keine Andere sein.“

Käthe war aufgesprungen bei dem Namen, und ein freudiges Erstaunen sprach aus ihren Mienen. Die Engel aus dem Dornbusch: da müssen wir aber zunächst ein erklärendes Wort dem Leser hineinschieben, damit er doch nur nicht allerlei verkehrte Gedanken bekomme. Es war nämlich ein weiblicher Engel, der hier, nicht von Flügeln getragen, sondern von einem Einspannerwägelchen gefahren, anrückte. Dem entsprechend haben wir zu bemerken, daß das Hauptwort „Engel“ hier nicht die Gattung überirdischer Wesen bezeichne, sondern ein weiblicher Eigennamen ist, der von mancher Ewastochter in der Gegend geführt ward, die weder nach ihren inneren noch äußeren Eigenschaften von Gottes- und Rechtswegen einen Anspruch darauf machen konnte.

Was nun speciell die hier auftretende Persönlichkeit anlangt, so war ihre äußere Erscheinung auch keineswegs engelhaft. Denn erstlich hatte sie einen nicht zu übersehenden Höcker, in Folge dessen ihr kleiner Kopf fest zwischen den Schultern saß, so daß es jedem Böfewicht eine schwer zu lösende Aufgabe gewesen sein würde, ihr den Hals abzuschneiden, dieweil sie keinen Hals hatte. Für's Weitere hatte sie auch eine ganz auffallende Physiognomie, indem ihre stark markirten schwarzen Augenbrauen über der Nasenwurzel derartig zusammengewachsen waren, daß sie beinahe einen Büschel bildeten. Nimmt man dann noch hinzu, daß auf der Oberlippe ein nicht zu verkennender Schnurrbart sich zeigte, so wird manzugeben, daß von Außen angesehen diese Persönlichkeit jeden andern Namen eher hätte führen mögen, als den eines „Engels“. Weil man aber, als sie getauft ward, weder eine Spur vom Höcker, noch vom Haarbüschel auf der Nase, noch vom Schnurrbart wahrgenommen, hatte man sie getauft „Engel“ gehelzen.

Und trotz alledem schaute ein Engel wirklich und wahrhaftig aus diesem merkwürdigen Menschenantlitze. Nämlich aus den beiden Thoren, aus welchen die Seele am klarsten in die Öffentlichkeit tritt, aus den Augen. Ob sie braun oder blau waren, das kann ich Euch nicht sagen, es kommt auch nicht darauf an, aber wen sie anblickten, der fühlte sich erquickt und angezogen. War's ein Trauriger, der dachte bei sich: Hier kannst Du Trost finden; war's ein Fröhlicher, der plauderte seine Freude aus, denn den Augen sah er's an, die können sich freuen mit den Fröhlichen. Ja, wie mancher Sterbende schon hatte unter dem stillen Ausblick dieser Augen die heilige Sterbekunst gelernt.

Gott stehet noch immer, wie zu Davids Zeiten, nicht die äußere Person an, sondern das Herz, und je nachdem erwählt er sich Seine Boten und Engel. — Als ein Gottesbote trat denn auch „Engel aus dem Dornbusch“ heut' in die Mühle.

(Fortsetzung folgt.)

### Einige Mittheilungen über Malabar und die Mission daselbst.

Von dem Redacteur des Gemeindeblattes aufgefordert einige Aufsätze über die Mission in Ostindien zu liefern will ich versuchen, im Folgenden diesem Wunsche zu entsprechen. Ich thue dies nicht, um die lieben Leser für eine Weile zu unterhalten und mit Geschichten oder Anekdoten aus der Mission zu fesseln, sondern mein Wunsch und meine Absicht geht dahin, durch meine geringe Arbeit der Mission solche Freunde zu gewinnen, welche die Noth der armen Heidenwelt dem großen Herrn der Erde in Bitte, Gebet und Filzbitte vortragen, die so großen Prüfungen und Versuchungen ausgefetzten Arbeiter im Weinberg des Herrn auf betendem Herzen tragen und Handreichung thun nach der Gabe, die Gott ihnen gegeben hat. Da Schreiber dies aus eigener Erfahrung weiß, daß jede Arbeit im Dienste unseres treuen Gottes und Heilandes ihren unergleichen Segen mit sich bringt, so wünscht er von ganzem Herzen, daß alle Leser unseres Blattes dieses Segens theilhaftig werden möchten.

Bevor ich nun zur eigentlichen Missionsarbeit mit ihren Leiden und Freuden, Kämpfen und Erfolgen übergehe, möchte ich das Land selbst mit seinen Bewohnern etwas näher beschreiben. Dasselbige, Malabar, wird von den Bewohnern Malajalim, d.

h. Land der Bergleute genannt. Der Name deutet schon an, daß es gebirgig sein wird, und das ist es auch zum größten Theile. Es erstreckt sich von der Südspitze Indiens bis zum zwölften Grade nördl. Breite hinaus und umfaßt zwischen diesen zwei Punkten die ganze Gegend vom Meeresufer bis auf den Kamm des westlichen Ghatsgebirges, welches sich vom Süden Indiens Hunderte von Meilen weit, in einer Entfernung von 10—55 Meilen von der Küste nach Norden hinzieht. An einem Punkt überschreitet die Grenze den Gebirgsstamm, indem der große Distrikt Wainaab, welcher mit Kaffeepflanzungen ganz bedeckt ist, auf der östlichen Abdachung des Gebirges liegt. Das Land zwischen dem Meere und dem Gebirge ist eine wellenförmige Ebene, von den Vorbergen der eigentlichen Ghats, welche oft bis ins Meer hinauslaufen, durchzogen. Unzählige Flüsse stürzen durch fruchtbare und romantisch schöne Thäler von den Bergen herab und befruchten das Tiefland, bis sie nach kurzem Lauf das Meer erreichen. Trotzdem es 6 Monate lang keinen Tropfen regnet und in dieser Zeit auch kein Wölkchen am Himmel zu sehen ist, kann man das Klima doch eher feucht als trocken nennen, weil in der von Südwesten kommenden Monsun oder Regenzeit, der Niederschlag so groß ist, daß er oft über 200 Zoll beträgt. In Folge dieses Niederschlags ist das ganze Land mit der üppigsten Vegetation bedeckt. Der Küste entlang zieht sich ein ununterbrochener Wald von Kokospalmen. Ueber diesen Wald hinaus erheben sich die Gipfel der stattlichen Mango und Brodfruchtbäume nebst vielen andern Arten tropischer Fruchtbäume. Die Straßen sind fast überall beschattet von dem berühmten Banianenbaum (Ficus Indica). Gleich riesenhaftem Schilfrohr stehen die Bambooshecken da und dort, und liefern das Material zum Bedecken der Häuser für die Eingeborenen, d. h. zum Holzwerk, auf welches die zu Matten geflochtenen Cocosblätter befestigt werden. Die Vorberge der Ghats mit ihren Schluchten und Thälern, sowie die unteren Abhänge des Hauptgebirgzuges selbst sind ganz mit Busch und Hochwald bedeckt, aus dem man das schönste und dauerhafteste Nutz- und Bauholz bezieht, wie z. B. die verschiedenen Cedern, Eisenholz, Rosen-, Schwarz- und Ebenholzstämmen, dann besonders die mächtigen Teakbäume und das wohlriechende Sandelholz, dazu finden sich dort viele Arten Acacien und Mimosen etc.

Steht man auf einem Hügel der Vorberge, so ist das Panorama nach allen Seiten hin wundervoll. Drunten in den Thälern steht man die schönen, grünen Reisfelder umsäumt mit Gärten von Cocospalmen, in denen die Häuser der Eingeborenen versteckt liegen. Gegen Westen zeigt sich der vorhin erwähnte Palmenwald und drüber hinaus liegt das ewig neue, blaue Meer mit allen Arten von Schiffen und Schiffelein bedeckt. Gegen Osten erblickt man den immergrünen, ununterbrochen sich hinziehenden Urwald, über den sich die kahlen, steilen Felsengipfel der Ghats bis zu einer Höhe von 6,000 Fuß erheben. Betrachtet man dann die Blumen- und Blütenpracht der tropischen Pflanzen und Bäume um sich her, so muß man ausrufen: Ja gewiß, Malabar ist ein wunderschönes Land! Aber nicht bloß schön ist das Land dort, sondern auch sehr ergiebig. Wo kein Mangel an Wasser ist, können 2—3 Erndten im Jahr erzielt werden. Da Reis die Hauptnahrung der Bevölkerung bildet, so wird derselbe überall, wo thunlich, angebaut. Außer dem Reis wird noch eine Art Hirse und Bohnen gepflanzt.

An Knollenfrüchten erzeugt der Boden besonders Bataten, Jams und Arrowroot nebst Tapioca. An Baumsfrüchten sind besonders Mangoes, 2 Arten Brodfrüchte, Rahmäpfel, Limonen, Citronen, Granatäpfel und an den Abhängen der Berge Orangen vorhanden. Dazu kommen Bananen und Ananas, nebst mehreren Arten Melonen. An Gewürzen wächst besonders Pfeffer, (der schwarze und rothe) dann sehr viel Ingwer, auch Zimmt und Muskatnüsse kommen vor. In einigen Gegenden, besonders im Distrikt Wainaab, wird sehr viel Kaffee gezogen, und oben auf den Bergen auch etwas Thee. Freilich hat dann das Land auch seine Schattenseiten, welche ebenso grell in die Augen treten, wie die Lichtseiten desselben. Das Ungeziefer, die giftigen und reißenden Thiere sind in erschreckender Anzahl vorhanden und beängstigen den Neuling nicht wenig bis er sich einigermaßen daran gewöhnt hat. An den Wänden gehen stets Eidechsen spazieren, manchmal auch Scorpione. Das Badezimmer, das in keinem Hause fehlt, wimmelt von Fröschen, welche sich von da aus in die andern Räume verbreiten. Die schwarzen Ameisen, welche in ungeheuren Schaaren in die Häuser einfallen, treiben zuweilen den müden Schläfer aus dem Bette, wenn die Moskito ihn zum Schlaf haben kommen lassen; die weißen Ameisen aber zerfressen und zerstören Kleider und Schuhe, ja alles Holzwerk in und an dem Hause wenn nicht fortwährend Acht auf sie gegeben wird.

Im Busch und Wald hausen neben nützlichem Wild auch zahlreich Tiger, Panther, Leoparden, wilde Büffel und Elephanten, welchen, besonders den Tigern, manche Menschen zum Opfer fallen; am meisten gehaßt und gefürchtet zugleich sind aber die zahlreichen, giftigen Schlangen, besonders die Brillenschlangen, welche, da sie von den Heiden göttlich verehrt und von keinem derselben getödtet wird, in erschreckender Anzahl vorhanden ist. Es ist gar nicht selten, daß man diese giftigsten aller Schlangen in den Häusern findet, ja es ist vorgekommen, daß man am Abend beim Schlafengehen sie im Bette und am Morgen beim Aufstehen in den Schuhen antraf. Die Zahl der Menschen, welche in Indien jährlich von Schlangen oder wilden Thieren getödtet werden, beträgt 40—50,000. Zu diesem kommt dann noch die beständige Hitze und das aufreibende und erschlaffende Klima, welchem oft in kurzer Zeit die stärksten Männer zum Opfer fallen. Ja gerade die robusten und blühenden Gestalten ertragen solche Einflüsse gewöhnlich am Wenigsten. Aus diesem Allen ist ersichtlich, daß so schön das Land ist, es eben auch unter dem Fluche liegt welchen der Sündenfall auf unsere Erde herabrief, abgesehen von dem geistlich gesunkenen Zustand der Bewohner des Landes, welchen zu schildern einem andern Artikel aufbehalten ist. Für heute soll von den Bewohnern Malabars nur so viel gesagt sein, daß die weit größere Hälfte aus Heiden besteht welche in viele Kasten getheilt in unzähligen Tempeln und Tempelchen unzählige Götter, Halbgötter und Teufel verehren. Die andern kleinere Hälfte besteht aus Muhamedanern, dort Mappillas genannt, einer rohen, fanatischen, dazu schrecklich unreinen und unwissenden Rotte. Sie sind stillos und geistig so heruntergekommen, daß es ungemein schwer ist, mit ihnen über religiöse Dinge zu sprechen, indem sie einen abstrakten Begriff kaum zu fassen vermögen. Ihr ganzes Leben, Dichten und Trachten, ihre Vorstellungen von Gott und vom Himmel, den sie Paradies nennen, ist grob sinnlich und materiell. In den Händen dieser Leute ist vorzugsweise der Handel, daher sie meist

die Städte und Dörfer des Landes bewohnen, während die Heiden, besonders die oberen Kasten, in einzelnstehenden Häusern inmitten ihrer Palmgärten, die gewöhnlich von einer 5—8 Fuß hohen Erdmauer umgeben sind, wohnen. Die Kaste verbietet ihnen ihre Häuser nahe an die anderer Kasten hinzustellen, weil sie sonst verunreinigt würden. Die Beschreibung des Kastenwesens, sammt den Sitten und Gebräuchen des Volkes soll, so Gott will, im nächsten Artikel folgen.  
R.

### † Friedrich Wehermüller. † (Fortsetzung.)

In W.'s Hause wurde während mehrerer Jahren unter seinem Einfluß ein Arbeitsverein zum Besten der evangelisch-lutherischen Mission gehalten, in welchem der lutherische Katechismus und die alten lutherischen Kirchenlieder fleißig gelernt wurden.

Am den Sonntag Nachmittagen kam man Jahre lang bei W. zusammen, um eine gute Predigt vorlesen zu hören, zu singen und zu beten und sich über kirchliche Angelegenheiten belehren zu lassen. Dabei predigte W. denen, die kamen, scharf das Gesetz und schonte ihres Fleisches nicht, denn die todte Orthodorie, das *N a m e n c h r i s t e n t h u m*, das viel von Kirche und Christenthum zu schwagen weiß und dabei die Kirche und den Herrn, ihr Haupt schändet durch ein ärgerliches Leben, war ihm je länger je mehr eben so verhaßt als Rationalismus und verborbener Unionspjetismus und oft ergrimmte er darüber im Geist. Mancher auch, der so von ihm getroffen wurde durch Gottes Wort, sprach: „Das ist eine harte Rede“ und ging hinter sich und wandelte hinfort nicht mehr mit ihm.

In den Jahren, da in Niederbronn ein unirtgestunter Pfarrer war, mit dem aber Wehermüller allezeit in persönlicher freundschaftlicher Beziehung stand, hielt er es für seine Pflicht, die unter seinem Einfluß stehenden Leute zu ermahnen, die volle lautere Wortgottespredigt und die schriftgemäße Verwaltung der Sacramente zu suchen. So pilgerten an manchen Sonn- und Festtagen bald mehr, bald weniger Seelen nach dem bekannten Rothbach um ihr geistliches Bedürfnis zu stillen. Manchmal, vornehmlich an den Abendmahlstagen ging er mit dorthin, öfters ging er auch allein. Doch hatte er es sich zum Grundsatz gemacht, nie ganz aus dem Gottesdienst der eigenen Gemeinde wegzubleiben, zumal noch im allgemeinen gläubig gepredigt wurde. Welch eine Freude und Gebetserhörnung war es deshalb für ihn, als endlich 1866 ein bekennnistreuer Pfarrer in Niederbronn eingeführt wurde!

Viele Kranke und Arme erquickte und tröstete er in Demuth und Einfalt mit Gottes Wort und Gebet und durfte auch an manchem Krankenbett die Wundergnade des Herrn an den Herzen erfahren. Den Armen ganz im Stillen auch lieblich wohlthatig und zu dienen, hatte sich schon von seiner frommen Mutter auf ihn vererbt und wo er Noth sah ging's ihm zu Herzen und reichte er gern die Hand ohne dabei einen Unterschied der Confession zu machen.

In den letzten Jahren und noch unmittelbar vor seiner Krankheit wurde er manchmal von Lutheranern, die in ihrer Gemeinde einen ungläubigen Pfarrer haben, berufen, die Leiche eines ihrer Angehörigen zum Grabe zu begleiten und dort Worte der Ermahnung, der Erbauung und des Trostes zu reden. Er that dies nothgedrungen um des Herrn Selner Kirche

willen — denn wie erbehte der von Natur so schüchterne Mann jedesmal, wenn solch eine Aufforderung an ihn erging! Er that es aber im Vertrauen auf Gottes Kraft und Gnade, die in den Schwachen mächtig ist und es socht ihn dann auch nicht an, wenn er von mancher Seite darüber verkannt, ja geschmäht und gelästert wurde, während man es ihm hätte danken sollen. Uebrigens, wenn einer unter den Laien dazu tüchtig war, so war er es, zunächst wegen seinen theologischen Kenntnissen und dann wegen der Treue womit er seine textgemäßen und gebiessenen Leichenreden niederschrieb, obwohl er sie dann frei vortrug und endlich um seiner Demuth und Bescheidenheit willen, die nicht sich selber suchte.

Die letzte große Freude, die er auf Erden erlebte, war, als er zum erstenmal seinen Sohn predigen hörte und hierin auch die Erhörnung vieler Gebete erkannte. Hatte er doch diesen Jüngstgeborenen von 5 Kindern von seiner Kindheit an dem Herrn und Seinem Dienst geweiht und nun sah er seine Wünsche zum Theil schon erfüllt.

Der frühe Heimgang zweier seiner Kinder, seines erstgeborenen Töchterleins Sophie, eines gar lieblichen Kindes, und eines vielversprechenden vierjährigen Knäbleins Theophil, schlug seinem zärtlichen Vaterherzen eine tiefe Wunde, aber die Gewißheit die in ihrer Taufgnade dahin geschiedenen Kinder im Himmel als liebliche Engellein wieder zu finden, war ihm ein süßer Trost.

Ein treuer Kirchenmann hat das Leben unseres seligen Bruders in einem wahren richtigen Wortsinne zusammengesamt, als er nach seinem Begräbniß bemerkte: „Sie haben heute den Kleinsten und Größten in Niederbronn zu Grabe getragen!“ W. hatte ein zartes Gewissen und das Wort: „es ist nicht gerathen etwas wider das Gewissen zu thun“, empfand er im vollen Sinne. Aus solchem Gewissensdrang heraus mußte er manches thun, besonders im kirchlichen Leben, darob er mißverstanden und verkannt wurde, aber er that alles mit Verleugnung seiner Person, vor seinem Gott und konnte dabei sagen: „Es ist mir ein geringes von euch gerichtet zu werden.“ — So er aber glaubte Jemand auf irgend eine Weise verletzt zu haben, ließ er sich durch Gottes Zucht darüber strafen und that Buße. Hingegen schmerzte aber auch jede Verkennung und Kränkung sein zartes christliches Gemüth und gottselig Herz recht tief, zumal wenn es von solchen geschah, die sich für lutherische Brüder ausgaben. Er hat dies öfters im Biede ausgesprochen z. B.:

Doch, wenn aus eines falschen Bruders Wunde  
Berachtung mich und schändes Urtheil trifft,  
Da blutet eine tiefe Schmerzenswunde,  
Da wirkt's auf mein Herz wie tödlich Gift!  
Doch schau ich auf mit thränenfeuchten Blicken  
Und sage meinem Heiland, was mich quält:  
Er kennt und richtet die verborgne Lüge,  
Er ist's, der Seines Kindes Seufzer zählt!

So ist wo wir hinblicken, wohin wir zurückdenken Wehermüllers Leben, wie es sich unsrem Geistesauge darstellt ein gar reichhaltiges, ein mit göttlicher Thätigkeit ausgefülltes, das Gepräge des Kreuzes tragendes! Man könnte uns nun den Vorwurf machen, wir hätten nur Gutes von W. gesagt, ihn nur gelobt. Aber — wer gröllt uns darüber, daß wir dieses Gesäß, dieses Werkzeug der Gnade Gottes, die Er so demüthig in sich wirken ließ, und die so reichliche Früchte des Geistes getragen ebenso darstellen, wie es war. Ja, weil Er der Gnade Gottes so reichlich Raum gegeben, dürfen und wollen wir zu

Gottes Ehre und nur dazu, rühmen, was solche Gnade durch einen in sich armen, unwürdigen, aber in Gott begnadigten Sünder — nichts anders wollte unser theure Entschlafene sein — wirken kann. „Daß nur Christus an ihm und durch ihn gepriesen werde“ — das war sein Wunsch und Ziel.  
(Schluß folgt.)

### Necht muß doch Necht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen. Wf. 94, 15.

Die Leser des Gemeindeblattes werden sich vielleicht noch erinnern, daß im Juli letzten Jahres der „Weltbote“ einige Artikel aus der Feder des vorgenannten P. Neumann, Emigrantemissionar der Generalsynode, brachte, in welcher unser Missionar Rehl als ein gefährlicher Mensch hingestellt wurde, vor dem man sich in Acht nehmen müsse. Diefelber, von Anfang bis zu Ende voll von böswilligen Entstellungen und Verläumdungen, enthielten insbesondere die Mittheilung, Missionar Rehl habe eine an ihn empfohlene Einwandererin um 225 Thaler bringen helfen. Wir, die Unterzeichneten fanden nach genauer Untersuchung, daß diese Anschuldigung gänzlich aus der Luft gegriffen war, und machten dies auch im „Lutheraner“ (Jahrg. 32, No. 16) öffentlich bekannt. Als nun darauf Neumann nicht widerrief, und da derselbe unserem Missionar schon seit Jahren in malitöser Weise entgegen getreten war, und Nichts unberücksichtigt gelassen hatte, das in ihr gesetzte Vertrauen sowohl hier als in Deutschland zu untergraben; auch frühere Anklagen unsererseits bei Neumanns Vorgesetzten zu Nichts geführt hatten, so riefen wir unserem Missionar, eine Injurienklage gegen P. Neumann vor dem weltlichen Gericht anzustrengen, damit das Publikum im Allgemeinen, wie auch unsere sämmtlichen Gemeinden, ganz besonders aber die Freunde unserer Mission in Deutschland, die durch von hier ausgegangene Verläumdungen oft irre geleitet wurden, erkennen möchten, daß unsere Emigrantemission gütlich und ordentlich zu. Missionar Rehl hat unseren Rath befolgt. Nachdem Neumann den gegen ihn angestregten Prozeß ein ganzes Jahr hinausgeschoben, ist derselbe endlich am 18. October in Angriff genommen und Tags darauf zu Ende geführt worden. Die 12 Geschworenen, welche vom Gesetz zu Richtern zwischen Rehl und Neumann gesetzt waren, haben nach einer einstündigen ausgezeichneten Rede des Nachsichtlers Hr. Bailey in Brooklyn, einstimmig ein Verdict gegen Neumann abgegeben und ihn zu \$600.00 Strafaeib verurtheilt. Missionar Rehl war es um Erhaltung seines guten Namens und nicht um Geld zu thun. Daher wird er jene Summe nach Abzug der Prozeßkosten hilfsbedürftigen Einwanderern zu Gute kommen lassen. —

Daß die Verurtheilung Neumanns auch die Verurtheilung des „Weltboten“, wenigstens der der Welt in sich schließt, ist klar; denn nach dem Gesetz ist sowohl der Schreiber als der Bearbeiter von Zeitungsaufstellungen, welche böswillige Verläumdungen enthalten, strafbar. Wir sehen uns daher genöthigt, hiermit aufs Neue die Christenheit vor dem „Weltboten“ ernstlich zu warnen, als vor einem Blatte, das in so leichtfertiger Weise Correspondenzen aufnimmt, die den guten Namen eines unbefcholtenen,

eine wichtige kirchliche Stellung einnehmenden Mannes schädigen.

Schließlich aber bitten wir alle unsere Glaubensgenossen, sich nach wie vor vertrauensvoll an unseren Missionar S. Rehl (3 Broadway) zu wenden in allen Angelegenheiten, die in sein Amt schlagen.

Die Emigranten-Commission der Ev. Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten:

F. K ö n i g, Pastor der Dreieinigkeits-Gem. 602 E. 9. St., New York, Vorsizer.

G. G. S o l l s, Director des Waitburg Waisenhauses in Mt. Vernon, New York.

J. V i r k n e r, Kaufmann, 102 William St., New York, Cassirer.

J. M o s c h Kaufmann, 25 Maiden Lane, New York.

G. J. F. F r i n k e, Pastor der St. Johannis-Gemeinde zu Port Richmond, S. J., S e k r e t ä r.

Obige Bekanntmachung ist uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen. Wir gewähren dieselbe gern. Denn obwohl wir nie den geringsten Zweifel gehegt haben, daß Missionar Rehl sein Amt gewissenhaft verwaltete, da wir die Wirksamkeit desselben persönlich kennen gelernt und wiederholt zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, so mag doch seine Rechtfertigung in diesem Falle die Glieder unserer Kirche vorsichtig machen, daß sie böswillig erfundenen Gerüchten auch künftig nicht ohne sorgfältige Prüfung Glauben schenken.

Wenn es aber etwa den einen oder den andern unserer Leser unangenehm berühren sollte, daß das Emigranten-Committee der Missouri-Synode glaubte den Pastor Neumann vor Gericht verklagen zu müssen, so müssen wir bedenken, daß sich das um der guten Sache willen gar nicht vermeiden ließ. Zuerst wurde Neumann vor seiner Synode belangt, aber der Zucht derselben entzog er sich, indem er austrat und sich obendrein noch als einen Märtyrer hinstellte. Und in solchen Fällen giebt es ja leider noch immer Leichtgläubige und Gutmüthige, die dann solchen sich fromm füllenden Leuten Glauben schenken und sie bemitleiden.

Darum mußte man endlich einmal ein Urtheil haben, dem sich Neumann durch alle seine Ränke nicht entziehen konnte, und das er auch wird anerkennen müssen. Denn wenn er jetzt behauptet, auch dies Gericht habe ihn mit Unrecht als böswilligen Verläumder verurtheilt, so wird ihm das Niemand mehr glauben, auch hoffentlich die Generalsynode nicht, die ja sonst bekanntlich in Beziehung auf ihr „deutsches Werk“ einen starken Magen besitzt.

Andererseits mußte auch so einmal den Lästerungen des Weliboten von Allentown gegenüber ein Exempel statuirt werden. Hoffentlich wird derselbe sich die Strafe Neumanns zu Herzen gehen lassen, die er natürlich auch verdient hat, und wenn er sich vor dem achten Gebot nicht fürchtet, doch wenigstens noch einige Scheu vor den Gerichten unseres Landes zeigen. Es ist doch beklagenswerth, wenn Christlich seine wollende Blätter nicht einmal die Wahrheitsliebe und den Gerechtigkeitsinn an den Tag legen, an den man bei anständigen Blättern offenbar Ungläubiger nicht vergebens appellirt. E.

## Kirchliche Chronik.

Die Württembergische Kirche ist unter den deutschen lutherischen Landeskirchen wohl diejenige, wo von einer Rückkehr zum alten Bekenntniß am wenigsten zu verspüren war. Es ist ja in derselben noch viel kirchlicher Elan, aber die Frömmigkeit hat mehr eine pietistische Färbung. Dazu kommt noch, daß eine neue kirchlich sein wollende Richtung, welche durch Professor Beck in's Leben gerufen ist, die Bekenntnisse geradezu mißachtet.

Doch hat sich mit den Bekenntnisschriften schon seit Jahren ein lutherischer Jünglingsverein in Stuttgart beschäftigt, und ebenso hat sich eine aus Pastoren und Gemeindegliedern bestehende Conferenz in Canstatt gebildet, die gleichfalls auf dem Boden der Bekenntnisse steht. Doch haben beide Vereine noch nicht fühlbar in das Leben der Kirche eingegriffen.

Dies ist erst neulich von dem Vicar Staudenmeyer in Eßlingen geschehen, von dem wir neulich schon mitgetheilt haben, daß er aus der Landeskirche ausgeschieden sei. Näheres über seinen Austritt finden wir in seiner Schrift, „der Abfall der Württembergischen Landeskirche von der Schrift und dem Bekenntniß“, sowie in einer Gegenschrift von seinem Amtsnachfolger Oslander.

Staudenmeyer behauptet nicht, daß in der Württembergischen Kirche das lutherische Bekenntniß nicht mehr zu Recht bestehe, wie das z. B. in Sachsen von den Separirten behauptet wird, sondern es sind hauptsächlich schwere Mißstände in der kirchlichen Praxis, welche sein Gewissen bedrückt haben und es ihm unmöglich machten, länger in der Landeskirche auszuhalten.

Den ersten Abfall der Württembergischen Kirche findet er in dem Traugesetz vom 19. December 1875, welches mit seinen laxen Bestimmungen über Heirathsbewilligung, über verbotene Verwandtschaftsgrade, über Ehescheidung und Wiedertrauung gerechten Anstoß gebe. „O meine lieben Amtsbrüder“, schreibt er dann, ich bitte und beschwöre euch, geht doch um Gottes Willen in euch, bedenkt eure große Untreue und Verschuldung, bedenkt, daß ihr das Amt von Christo empfangen, daß ihr Ihm am jüngsten Tag Rechenschaft geben müßt.“ Hierauf entgegnet Oslander: „Bekanntlich kann die sichtbare Kirche nicht verhindern, daß alles das geschieht, was der Herr Matth. 5, verboten hat.“ Aber wenn sie das auch bei andern nicht verhindern kann, so darf sie es doch selbst nicht thun, und sich auch nicht dazu bekennen. Freilich können die alten Kirchengesetze heutzutage nicht auf alle Glieder des Staates angewandt werden, weil so viele Bürger Ungläubige sind. Würde das doch jemand versuchen, so würde es Mord und Todtschlag geben. Es darf daher, ja es muß sogar unter Umständen dem Volke um seiner Herzenshärtigkeit willen die weltliche Obrigkeit manches nachgeben und hingehen lassen, was in Gottes Wort verboten ist, wie ja auch Mose dem Volke aus diesem Grunde die Vielweiberei gestattet. Aber wenn das auch die weltliche Obrigkeit thut, und also wider Gottes Wort Freiheit giebt, so darf sich doch kein Christ derselben gebrauchen, denn er gehorcht Gottes Wort. Die Kirche muß sich deshalb auch in Staaten, in welchen die Obrigkeit nach der Vernunft verfährt, ohne sich um Gottes Wort zu kümmern, streng nach diesem rechten Lichte halten. Dieser Unterschied zwischen göttlichem und weltlichem Regimente ist aber in der Landeskirche den allermei-

sten dunkel geworden, so daß sie in ganz schrecklicher Weise die Staatsgesetze ohne Weiteres in die Kirche hinübertragen, und vermeinen, sie thäten recht daran. Wenn Staudenmeyer weiter über den Verfall der Abendmahlszucht klagt, so meint er weniger die Abendmahls-gemeinschaft mit Unirten und Reformirten, sondern die Unmöglichkeit, daß der Pastor offenbar Unwürdige vom Sacrament zurückweise. Hier trete das Kirchenregiment in offenbaren Widerspruch mit Schrift und Bekenntniß und nöthige den Pfarren um faulen Friedens willen allen Ungläubigen, Gottlosen und Lasterknechten die Absolution zu ertheilen und das Abendmahl zu reichen. Sein Dekan habe ihm geradezu erklärt, von Kirchenzucht könne keine Rede mehr sein. Hierauf fällt nun Oslanders Erwiderung ganz kläglich aus, und man sieht, daß er von dem Amte der Schlüssel gar kein Verständniß mehr hat.

Endlich fragte Staudenmeyer: „Wie steht es mit der Lehrzucht?“ Die Verpflichtungsformel laute wohl noch richtig, aber Protestantenvereiner und offenbar Ungläubige dürften ungestört die Kirche verwüsten. Oslander hält das gerade für gut, denn meint er, so könnten viele Richtungen sich friedlich (?) neben einander entwickeln, und die Kirche würde vor Einseitigkeit bewahrt! Ein schöner Vertheidiger der Landeskirche ist dieser Oslander in der That, denn jedermann sieht deutlich genug aus seinen Entgegnungen, wie sehr Staudenmeyer mit seinen Klagen und Vorwürfen recht hat, und wie seine Schilderung der Zustände nur allzu wahr ist. — E.

Die Ohio-Synode hat soeben eine Ertafzung abgehalten, um über ihre Anstalten zu berathen und denselben aufzuhelfen. Vor allem sollen die Schulden beseitigt werden. Zu dem Zwecke ist eine Committee von dreien aus jedem District ernannt, welche dahin arbeiten sollen, daß das Ziel bis Neujahr 1879 erreicht wird. Die Synode war in Beziehung auf diese Angelegenheit sehr einig und hegt die besten Hoffnungen, daß die Beschlüsse erfolgreich sein werden. Wir wünschen den lieben Brüdern in Ohio von Herzen Gottes Segen! Aber sollte nicht auch unsere Synode eben so einmüthig das gleiche Werk für unsere Anstalt beginnen? Wir haben einen ähnlichen Beschluß gefaßt, als wir bauten, haben aber unser Ziel noch lange nicht erreicht! Hier sollte doch ein Jeder seine Pflicht erkennen und eifrig Hand anlegen, daß Gottes Segen nicht durch unsere Gleichgültigkeit und Laueheit verschüttet werde.

Weiter wurde beschlossen den Stand der Anstalt zu heben, dadurch daß man den alten Sprachen mehr Zeit zuweist und die Anforderungen für die Aufnahme höher stellt. Dieses letzte Mittel halten wir nach unserer Erfahrung für unpractisch. Wird nicht manchem begabten Schüler das Studium dadurch unmöglich gemacht? Wenn eine Schule gehoben werden soll, so muß man die Hauptkraft gerade auf die untersten Classen legen und den Elementar-Unterricht selbst in die Hand zu nehmen sich nicht scheuen. Ist der Elementar-Unterricht erst einmal ein guter, so folgt das andere von selbst. Herr Pastor C. A. Frank wurde dann zum Professor der Lateinischen Sprache und zum Hausvater oder, wie wir uns ausdrücken würden, zum Inspector ernannt. Endlich beschloß die Synode, Unterschriften für regelmäßige, jährliche Beiträge in den Gemeinden zu sammeln, damit die

Anstalt dauernd ordentlich erhalten werden könne. Das ist derselbe Plan, den auch wir in unserer letzten Nummer empfohlen haben. Wer will bei uns zur Ausführung helfen? E.

Die Allerwelts General-Synode, die sich wohl lutherisch nennt, aber nicht weiß warum, hat jüngst wieder einen Delegaten an die Convention der Congregationalisten, die in Detroit Statt fand, abgeordnet und derselbe hat sich seiner hohen und bedeutungsvollen Aufgabe gewachsen gezeigt, wie das ja von dem vielseitigen Editor des general-synodistischen „Observer“, dem Herrn Dr. Conrad, nicht anders zu erwarten war. Diese Aufgabe besteht darin, vor dem versammelten Körper eine Rede zu reden, in welcher gewöhnlich den „Lieben Brüdern“ allerlei Liebenswürdigkeiten gesagt und Complimente gemacht werden und an deren Schluß dann gemüthlich gesagt wird: wenn ich nicht lutherisch (?) wäre, so möchte ich am liebsten sein, was ihr seid. Dieser seiner Aufgabe hat sich nun der redfertige Dr. Conrad meisterhaft erledigt, und seine Rede nicht nur geredet, sondern hernach auch noch in seinem „Observer“ abgedruckt und somit der Nachwelt zu bleibendem Nutzen erhalten. Daraus ersieht man denn nun, daß er in Lebenswürdigkeit sich selbst übertroffen hat, und der Verwandtschaft gedacht, die zwischen den Lutheranern (natürlich nur den general-synodistischen) auf der einen und den Congregationalisten und Presbyterianern auf der anderen Seite bestehe und daß er, der Dr. Conrad, die eine Hand (gläubensbrüderlicher Gemeinschaft nemlich) den einen und die andere den anderen entgegenstrecken könne. Wie Lebenswürdig! Aber seinen besten Trumpf hob er auf bis zuletzt. Da hat er nämlich die Unbeugsamkeit jenes „Zweiges der luth. Kirche“ scharf gezeigelt, der sich selbst die einzige „Secte wähnt, die was ihre Lehrsymbole (Bekennnißschriften) anbelangt, Vollkommenheit erlangt hat.“ Die rechtgläubige Kirche eine Secte nennen und Bekennnißstreue scharf geißeln und zwar in einer falschgläubigen Gemeinschaft, das ist das Lutherthum der General-Synode! Versteht sich; dem sind ja die theuersten Lehren des göttlichen Wortes nur Meinungen und Ansichten, und ist es da nicht sträfliche Unbeugsamkeit, wenn man durchaus auf seiner „Meinung“ beharren und dieselbe allein gelten lassen will? Denn daß ein entschiedener Lutheraner in seinem Herzen und Gewissen von einer Lehre heiliger Schrift göttlich überzeugt sein kann und darum auch unbeugsam allein bei derselben bleiben will, das geht einem General-Synodisten über den Horizont. Wer sich darum zu der rechtgläubigen lutherischen Kirche, zu Gottes reinem Wort und Sacrament halten will, der geht nicht zur General-Synode. Wer sich aber in den Dingen, die der Seelen Seligkeit betreffen, mit menschlichen Meinungen und Ansichten begnügen kann, der mag dahingehen. Z.

Moody und Sankey waren zwei große Propheten. Wir sagen: waren, denn nun sind sie es nicht mehr. Der general-synodistische „Observer“ wendet schmerzlich sein Angesicht von ihnen ab. Denn nachdem sie zuerst in England und dann auch in mehreren großen Städten Amerika's mit Unterstützung und zur Schmach der englischen Prediger ihre geistliche Charlatanerie getrieben haben und darum auch von dem „Observer“, weil es einmal die Mode war, tüchtig gerühmt und gepriesen worden, läßt er sie nun in Ungnade fallen. Und warum?

Weil der Schuhhändler Moody, dem die Herren preachers ja so bereitwillig lange ihre Kanzeln überlassen und ihm das Predigen anvertraut, ja zu dessen Füßen sie als Schüler gesessen haben, um vom ihm Unterricht im Predigen zu nehmen, sich auch erlaubt hat, in einer Kirche, in Abwesenheit des Pastors, das Abendmahl auszutheilen und dazu nicht allein Mitglieder anderer Kirchen (es geschah in einer Congregationalisten-Kirche,) sondern auch alle, die den Heiland lieben, ob sie nun in der Kirche oder außer derselben seien, einzuladen. Darüber zürnt nun der „Observer“ und nennt es eine Annäherung ministerieller Autorität und meint, die Ordination müsse doch eine Bedeutung haben. „Es wird eine schreckliche Sache sein, alle Schranken zwischen dem Volk und einer göttlich berufenen und ordinirten Classe, die das Evangelium predigen und die Sacramente verwalten soll, niederzureißen,“ sagt er. Ei, ei, warum so entzückt, lieber „Observer?“ Hat man dem Schuhverkäufer Moody die öffentliche Predigt, also den einen und wichtigsten Theil des Predigtamtes anvertraut und überlassen und ihn darob gerühmt und verherrlicht, warum soll er nicht auch den anderen Theil ausüben, nämlich die Sacramente verwalten, zumal bei euch General-Synodisten und anderen Syncretisten, bei denen die Sacramente ja doch nur Sinnbilder sind, nur etwas bedeuten, aber nichts geben und wirken? Diese Entrüstung scheint uns sehr komisch. Der „Observer“ hätte etwas früher an den 14. Artikel der Augsburgischen Confession denken sollen, wenn ihm dieselbe bekannt ist. Die Ordination hilft ihm da nicht du dich, die geschieht auch nicht etwa bloß zur Verwaltung der Sacramente. Aber Moody's Stein ist am Verschwinden, so läßt ihn der „Observer“ auch fallen. Moody ist aus der Mode gekommen. Was wird die neue Mode, der neue Moody, sein? Z.

Vom General-Council ist nachträglich noch zu berichten, daß, wie wir vermutheten, die Besprechung der Thesen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen resultatlos gewesen ist. Wenigstens behauptet der „Lutheran and Missionary“ zu wiederholten Malen, daß das General-Council noch gerade so stehe, wie vorher, daß auch durch die Besprechung kein einziger von der einen zur anderen Seite gewonnen worden sei, sondern vielmehr jeder in seiner bisher gehegten Ueberzeugung nur bestärkt worden sei. Aber es scheint auch das General-Council keinen guten Eindruck hinterlassen zu haben; denn das genannte Blatt schreibt: „Der Eindruck, den die Discussion auf das lutherische Volk im allgemeinen gemacht hat, war, wir bedauern es zu sagen, kein glücklicher. Einige sagen, sie hätten daraus viel gelernt, sowohl was den Gegenstand, als auch die Männer betrifft, die sich an der Debatte betheiligten, versichern, viel Aufklärung über unserer Lehre und die Pflicht und Verantwortlichkeit der Kirche in Betreff derselben erlangt zu haben. Aber viele der treuesten Freunde und Glieder unserer Kirche in dieser Stadt (Philadelphia) sind durch die Erscheinung, die das Council machte, verletzt und betrübt worden. Dieses Locken der Zuneigung und Achtung ist, wie wir glauben, durch die Thatsache nicht gerechtfertigt, aber unnöthiger Weise ist Veranlassung gegeben worden, die religiösen Vorurtheile der Einwohnerschaft gegen uns zu erregen, dadurch die lutherischen Interessen in dieser Stadt gehindert und unser Fortschritt hier für unsere englischen Pastoren sehr erschwert worden ist.“

Das will uns bedeuten als ob die Wahrheit, die dort namentlich in Dr. Krauth einen berebten Fürsprecher gefunden hatte, so stark war, daß sie in denen, welche sie nicht lieben, nur um so größere Erbitterung hervorgerufen hat. Darum schlägt der „Lutheran and Missionary“ vor, die Gemeinden über diese „unnütze Frage“ zwei Jahre in Ruhe zu lassen. Es ist aber ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! Z.

Der Präsident des New York Ministeriums hat nun eine Generalversammlung jenes Körpers berufen, um die in Folge des Lehrestreites entstandenen Schwierigkeiten womöglich zu schlichten. Dieselbe soll am 4. Dec. in Dr. Kolbehnke's Kirche in New York gehalten werden. Schwerlich aber wird es gelingen, die beiden einander schroff gegenüberstehenden Partheien wieder zu vereinigen; es könnte das wohl nur auf Kosten der Wahrheit geschehen. Die Grabanische Parthei, an deren Spitze Dr. Kolbehnke steht und in deren Dienst der „Herold“ getreten ist, scheint auch entschlossen zu sein, die Sache zum Bruch zu bringen. Es ist vorauszusehen, daß einige wenige Glieder sich genöthigt sehen werden, ihren Austritt zu erklären, aber das N. Y. Ministerium als solches wird wohl grabauisch werden. Z.

Wie verderblich in Deutschland bereits die Trennung der Schule von der Kirche und die Einführung der sogenannten paritätischen Schulen wirkt, lehrt eine Mittheilung der Niedersächsischen Zeitung, nach welcher in Berlin an mehr als zwanzig früher evangelischen Schulen seit dem 1. October Juden Schulvorsteher sind. In einer Schule hat man sogar im letzten Sommer einen Juden den Religionsunterricht anvertraut und als der Oberlehrer auf das „Unpassende“ dieses Verhältnisses aufmerksam gemacht wurde, antwortete er ganz ruhig, im Sommer omne ja nur das Alte Testament dran, und das könne auch eine Jüdin lehren! Es ist ganz klar, wird die confessionelle Volksschule beseitigt, so müssen die Christen selbst es wünschen, daß die Staatschule ganz religionslos wird, und dahin wird es auch wohl bald kommen! Mögen die Regierer des deutschen Reiches sich aber nicht wundern, wenn ihnen aus der religionslosen Schule auch ein religionsloses Volk aufwächst, und sie von dem Winde, den sie säen, auch Sturm ernten! E.

Aus einer englischen Zeitung ersieht man, daß jetzt auch in unserem Wisconsin eine Frau als „Predigerin“ angestellt ist. Die Methodistengemeinde zu Sturgeon Bay wird gegenwärtig von der Wittwe ihres früheren Pastors bedient und zwar im Auftrag und mit Genehmigung der Conferenz. Wir sind es zwar gewohnt zu sehen, daß die Methodisten sich leicht über Gottes Wort hinwegsetzen, aber ist es nicht schlimm, daß sie trotzdem sich für bibelgläubige Menschen ausgeben, die die ganze Heilige Schrift für Gottes Wort halten? E.

Der Präsident der Vereinigten Staaten sowohl, als auch der Gouverneur unseres Staates, haben Donnerstag den 29. November zum jährlichen Danktag bestimmt. Möchten wir doch da alle danken mit Herzen, Mund und Händen! Z.

## Büchertisch.

1. Zur Eidesfrage, oder: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Ein ernstes Wort an alle Christen Deutschlands von einem Bibelchristen. Basel, Felix Schneider, 1877.
2. Kann ein gläubiger, evangelischer Christ im Lande Baden den Eidschwur in der geschichtlich vorgeschriebenen Form leisten? Eine Vorbereitungsrede von E. A. Wilhelm Krauß, Separirt-luth. Pfarrer zu Sperlingshof bei Wilsberglingen in Baden. Ebenfalls selbst.

Diese beiden Schriften sind uns mit der Bitte um Recension von Deutschland aus zugegangen, und wir halten es für unsere Pflicht dieselben zur öffentlichen Kenntniss zu bringen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß hier in Amerika bei der Eidesablegung der Name Gottes furchtbar gemißbraucht wird. Dem nicht allein muß man hier in gewissen Angelegenheiten, namentlich in Steuerfachen und Proceßangelegenheiten sehr oft und manchmal um wahre Kleinigkeiten schwören, sondern es pflegt auch bei der Eidesabnahme sehr leichtfertig herzugehen, sodaß oftmals Leute beeidigt sind, ehe sie es selbst einmal recht wissen. Ja, es ist nichts ungewöhnliches, daß in einer Streitsache zwei Leute direct das Gegentheil beschwören, ohne daß man deshalb eine Untersuchung auf Meineid einleitet. Ferner kann man zu einem Notar gehen und irgend eine eidlische Aussage machen, ohne dazu aufgefordert zu sein und ohne daß die Angelegenheit auch von Wichtigkeit sein müßte. Das ist gewiß sehr zu beklagen, und es müssen daher alle treuen lutherischen Pastoren bei ihren Catechisationen und in Predigten ernstlich auf diese Uebelstände hinweisen, damit unser Christenvolk sich vor leichtfertigen oder gar falschen Eiden hütet. Denn ein falscher Eid ist wahrlich keine Kleinigkeit, wie das auch unsere Gemeindeglieder, Gott sei Dank, noch wissen und glauben.

Aber hier sind die Verhältnisse doch noch lange nicht so schlimm, wie in unserem alten Vaterlande. Dort ist in den letzten Jahren ein Geist in der Gesetzgebung zur Geltung gekommen, der von Gott und seinem Wort nichts mehr wissen will, sondern als das höchste in der Welt den „Staat“ anseht. Darum verlangt denn auch dort das Gesetz, daß man seinen Anordnungen unbedingt nachkommt, mögen dieselben wider Gottes Wort sein oder nicht, und, wenigstens in gewissen Gegenden, daß sich ein jeder Staatsbürger zu solchem Gehorsam auch von vornherein eidlich verpflichte.

Obige Schriften weisen nun kurz aus Gottes Wort nach, daß einem Christen das unmöglich ist, denn es heißt: **wenn uns etwas wider Gottes Wort geboten wird, man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.** Pfarrer Krauß, der früher hier im Staate, in Cedarburg, stand, thut das unter Angabe des in seiner jetzigen Heimath geforderten Eidschwures klar und treffend. In der andern Schrift, die, wie wir nachsicher erwäthen, von Höger in Memmingen verfaßt ist, wird der Beweiskraft dieser Schrift erbracht, und alle etwaigen Einwendungen werden so schlagend widerlegt, daß man dem theuren Herausgeber zusallen muß und bekennen, wenn die in Baden geforderten Eide so sind, wie sie angeführt werden, und daran zu zweifeln, ist ja kein Grund vorhanden, so kann und darf ein Christ sie auch nicht schwören.

Wir können Gott von ganzem Herzen danken, daß uns solche Eide bei unserer freien Verfassung nicht

zugemuthet werden. Dennoch empfehlen wir die beiden Schriften, namentlich das erstere, allen unsern Pastoren auf das dringendste zum Durchlesen, denn es ist wohl geeignet auch uns die Gewissen zu schärfen, daß wir mit altem Fleiß auch über der Lehre vom Eide halten und sie unseren Gemeinden recht zum Verständniß bringen. Den theuren Verfassern aber jagen wir für ihr muthiges, unerschrockenes Zeugniß unsern Dank. Auch der Schreiber dieser Anzeige war schon seit Jahren gleicher Ueberzeugung. E.

3. Der Leuchter mit den 28 Lichtern. Verlag des Waisenhauses zu Mt. Vernon, bei New York.

Unter obigem Titel ist ein kleines Büchlein erschienen, das die Weihnachtsgeschichte behandelt und die Weihnachtstende vermehren will. Der Gedanke welcher ihm zu Grunde liegt, ist recht ansprechend, und da der Ertrag den Waisen zu gute kommt, so hat man noch einen Grund mehr das Büchlein zu kaufen und es den Kindern in die Hände zu geben. Preis einzeln 10 Cents, das Duzend 75 Cents. Es ist zu haben in der Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa. E.

4. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1878. Herausgegeben von der deutschen ev. luth. Synode von Missouri Ohio u. a. Staaten.

Dieser Kalender erscheint wieder in seiner gewohnten Ausstattung und mit lehrreichem Lesestoff. Eine 20 Seiten lange Lebensbeschreibung von Paul Gerhardt mit einem Bilde dieses bekannten und bei lutherischen Christen so beliebten Liederdichters und treuen Bekenner ist gewiß eine sehr willkommene Zugabe zu dem gewöhnlichen Inhalte eines Kalenders. Außerdem enthält derselbe reiche statistische Nachrichten über die in der Synodal-Conferenz verbundenen Synoden, ihre Anstalten, Zeitschriften, Pastoren und Lehrer. Zu beziehen durch unsere Synodal-Buchhandlung, 432 Broadway, Milwaukee, Preis 10 Cents das Stück, Porto 3 Cents. In Partien billiger. Z.

## Kirchliche Mittelzung.

Der Beschluß der evangelisch-lutherischen Synodalconferenz von Nordamerika, unter den heidnischen Regern der südlichen Staaten zu missioniren, ist durch die dazu bestellte Commission insoweit durch Gottes Hilfe ausgeführt worden, daß ein Missionar zu diesem Werke in der Person des Herrn Pastor J. F. Döschner von Jackson, Dakota Territorium, berufen worden ist. Und da derselbe den Beruf im Vertrauen auf Gott und mit Genehmigung seiner Gemeinden angenommen hat, so ist er im Auftrage des hochwürdigen Präses der ev.-luth. Synodalconferenz, Herrn Prof. W. F. Lehmann zu Columbus, Ohio, und unter Bestimmung unseres hochwürdigen Synodalpräses, Herrn Pastor J. Biltz, am Schlusse der Sitzungen der westlichen Districtsynode von Missouri, Ohio u. a. St., zu Allenburg, Perry Co., Mo., in dem Abendgottesdienste am 16. October d. J. von den unterzeichneten Mitgliedern der Missionscommission feierlich in sein Amt eingewiesen und darin bestätigt worden. Wie die versammelte Synode und die Gemeinde von Allenburg sich an diesem Tage vereint haben in brünstiger Fürbitte für den Missionar und das Gelingen seines Werkes, so wollen auch alle werthen Synoden und Glieder der ev.-luth. Synodalconferenz des Missionars und seines Werkes fleißig gedenken in ihren gläubigen Gebeten. Der Herr begleite mit seinem reichen Segen diese Mission, daß wir bald von Gemeinden des reinen Bekenntnisses unter den Regern dieses Landes berichten können! Zunächst wird der Missionar sich auf seinem großen Felde orientiren und in Memphis, Tenn., den Anfang machen.

J. F. Döschner.

E. F. W. Sapper.

Adresse: Rev. J. F. Doescher,  
care of Rev. H. Sieck,  
55 Main Str., Memphis, Tenn.  
(Lutheraner.)

## Einführung.

Nachdem H. Pastor E. A. Bankow von der evangl. luth. Gemeinde zu Ridgeville, Monroe Co., Wis., einen ordentlichen Beruf empfangen und denselben mit Zustimmung seiner Gemeinde angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Hrn. Praeses unserer Synode am 22. Sonntag p. Trin. von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Möge seine Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich sein!  
E. G. Heim.

## Missionsfest.

Am 20. Sonntag n. Trin. feierten die ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Keenah sowie die gleiches Namens zu Menasha in der hiesigen Kirche ihr erstes Missionsfest. Leider war wegen der ungünstigen Witterung die Theilnahme nicht die gehoffte, dennoch fand sich eine ziemliche Anzahl in der hübsch geschmückten Kirche ein. Am Vormittage predigte Herr Pastor Sprengling über Luc. 12, 49., am Nachmittage Herr Past. Bremer über Ps. 117. Der erst kürzlich gebildete Gesangverein erhöhte durch seine Lieder die liebliche Feier. Die Collecte betrug \$33.50.

D. Hoyer.

## Quittungen.

Für die Synodalkasse: Durch Pastor Haase, St. Pet. Gem. am Erntefest \$4.50, ein Theil der Collecte in der St. Joh. Gem. \$1.15.

Für den Kirchbau in Keloskee nachträglich erhalten von C. Strippel in Racine \$2. Gott wolle es vergelten.  
J. Conrad.

Für das Emigrantenhaus, 16 State-Strasse, New York, von Rev. S. Ungrodt, Jefferson, Wis., \$6, Theil der Erndtecollecte in seiner Gemeinde. Gott vergel's.  
W. Bertheimer.

Unterzeichneter bescheinigt dankend den Empfang von folgenden Beträgen durch die Hand des Herrn Pastor J. H. Sieker für arme Pastoren in den Haushreckendistrikten: Mrs. Sander \$1, Louise Reinhardt \$2, Mrs. Pauli \$1.50, Mr. Heyl \$5. Zusammen Neun 50/100 Dollars.

A. Paar,

Schulmeister der ev. luth. Synode von Minnesota.

St. Paul, 23. Okt. '77.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Junfer, XII, \$16, XIII, \$5.02, 1 Gg. nach Deutschland, XIII, \$1.48, Günther, XIII, \$7.35, Gönede, XIII, \$2, Lieb, XII, \$9, C. H. Sprengler, X, XI, \$2.15, Döber, XIII, \$1, Heintz, XII, XIII, \$2.10, Blomke, XII, \$7.45, Hagedorn, XII, \$14.85, Pröhl, XII, XIII, \$2, Haase, XII, \$8.40, XIII, \$4.20, D. Hoyer, XII, \$5, XIII, \$5.

Die Herren: Mühlenpach, XIII, \$1.15, Westertamp, XIII, \$1.05, Brandenburg, XII, \$2, Mohns, XII, \$1.05, G. Schmidt, XII, \$1.05.

Lb. Jäkel.

Für die Anstalt: P. Dowidat, Theil der Erntedank- und Missionsfest-Collecte \$16. — P. Adelberg, Reformationsfest-Collecte \$12.50; Missionsfest-Collecte \$45. — P. Lucas, Erntedankfest-Collecte \$6.06. — Durch Prof. Gräbner von der Gem. in La Crosse \$24.40. — P. Schimpf, Erntedankfest-Collecte der St. Paulus-Gem. \$17; do. der St. Joh. Gem. \$1.45; do. der St. Matthäus-Gem. \$1.15. — P. Töpel, Kirchen-Collecte in Peshigo \$3. — P. Hoffmann, \$6.80. — P. Gönede von F. Zell, \$1; Wülke 25 cts; F. Ritter \$1; H. Baumgärtner \$1; Hauelsen 50 cts; Wälte 50 cts; F. Müller 50 cts; Gackbarth 60 cts; Kringel 50 cts; Theo. Vandon 50 cts. — P. Opik, Reformationsfest-Collecte der Dreieinigkeits-Gem. in Town Hermann \$7.25. — P. Hölzel von Fräul. Wilhelmine Gruel \$1. — Durch Prof. Ernst von E. B. in Wis. \$5; Collecte auf der Doppelhochzeit bei Mr. Braach in Lebanon \$7. — Past. Ungrodt, Theil der Erntedankfest-Collecte \$4.40. — Past. Bodina auf H. Meibohm's Hochzeit bei Schroders coll. \$12.23.

Für die Baucasse: Past. Brockmann von Joh. Beth \$10.

Für Heiden-Mission: Past. Dowidat, Theil der Erntefest und Missionsfest-Collecte \$5. — Past. Vogel, Theil der Missionsfest-Collecte \$11.45.

R. Adelberg.